



Dopingsünderin Otto (1988, mit Honecker), Schwimmerin Hase: Positive Tests vertuscht

Doping

„EINE GROSSE MAFIA“

Anabolikamißbrauch war keineswegs nur ein Sündenfall des Ostens. Internationale Sportführer, die in den letzten Tagen effektivere Dopingkontrollen versprochen, geraten durch jetzt entdeckte Stasi-Akten ins Zwielficht. Aufzeichnungen des IM „Technik“ beweisen, daß ein weltweites Kartell bei der Vertuschung half.

Ausgerechnet mitten in der Olympia-vorbereitung gerieten die besten Gewichtheber der DDR in große Not. Zum entscheidenden Ausscheidungswettbewerb in Meißen meldeten sich unerwartet zwei ausländische Dopingkontrollure an.

Das war fatal, denn die Heber waren gerade mit Anabolika stark gemästet worden; die Menge hätte für einen ganzen Kälberstall ausgereicht. Ein rechtzeitiges Absetzen der Pillen war nicht mehr möglich. Also mußte auf Befehl der obersten Sportführung wieder einmal der listige Doktor ran.

Manfred Höppner, der Chefarzt des Sportmedizinischen Dienstes, diente sich den Dopingfahndern als Transporteur für die Urinproben an. Auf dem Weg zum Labor sollte der auch international bekannte Sportmediziner die Plomben aufbrechen, die positiven Proben vernichten und gegen „reine Urine auswechseln“.

Der Plan funktionierte – wie schon ein Jahr zuvor, als die starken Ostdeutschen sauber geblieben waren, dafür aber ein Pole, ein Iraker und ein Sowjetrusse erwischt worden waren. Die einmal begonnene Gaunerei nutzten die

DDR-Sportführer zu einem ungewöhnlichen Beweis sozialistischer Solidarität: Den Fahndern wurde der positive Befund des großen Bruders verschwiegen.

Doping und Leistungssport – es wird eine unendliche Geschichte bleiben.

Erst in der letzten Woche versammelten sich im hessischen Heusenstamm Experten aus aller Welt, um schlüssige Rezepte zur Ausrottung der Muskelmast zu finden. Die optimistischen Abschlußberklärungen sind noch druckfrisch, da beweisen nun aufgetauchte alte Akten, was von solchen Formulierungen zu halten ist: In Heusenstamm saßen auch Sportführer mit am Tisch, die über Jahrzehnte das Doping schützten.

Was 1984 zu Gunsten der DDR-Gewichtheber geschah, gehörte nach den Stasi-Aufzeichnungen zum Alltag. Hochrangige Wissenschaftler erstellten gefälschte Gutachten; Funktionäre brachen Siegel, um Dopingproben unbrauchbar zu machen. Und tauchten wirklich einmal positive Ergebnisse auf, so wurden diese gemeinsam unter den Teppich gekehrt.

Ob im Westen oder Osten – am Kartell des Vertuschens waren überall Mediziner, Funktionäre und hochrangige

Politiker beteiligt. Der gesamte Weltsport, sagt deshalb der angesehene österreichische Sportmediziner Ludwig Prokop, „ist eine große Mafia“.

Da kaum jemand an der Enthüllung der Dopingpraxis wirklich interessiert war, hielt die Allianz des Schweigens auch noch, als erwischte Athleten immer häufiger auf ihre Hintermänner verwiesen. Ausgerechnet Höppner selbst, der wie ein Pate bei vielen Manipulationen die Drähte zog, half nun indirekt, über die wahren Verhältnisse aufzuklären: Der Chef doper lieferte als IM „Technik“ der Staatssicherheit der DDR detaillierte Berichte – und die Stasi schrieb auf, was im internationalen Sport unter der Hand geschah.

Die Weltverbände tolerierten mal augenzwinkernd, mal murrend, wenn Höppner, wie bei der Kugelstoßerin Iлона Slupianek, der späteren Sprint-Olympiasiegerin Marlies Göhr, dem Gewichtheber Gunter Ambraß oder dem Turner Ralf-Peter Hemmann, Ausreden und Lügen für positive Befunde aufsuchte.

Im Gegenzug galt allen der „Pokal der Blauen Schwerter“ für Gewichtheber in Meißen als Einladung zur Täu-

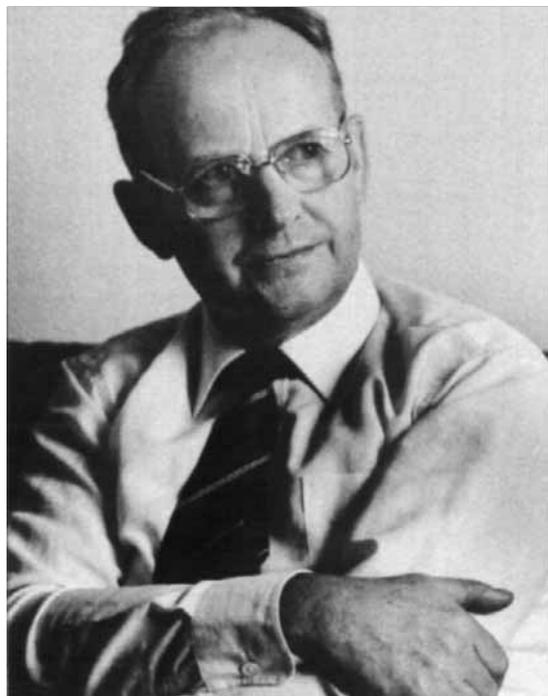
schung, da hier Urin ebenso regelmäßig wie folgenlos untersucht wurde. Davon profitierten nicht nur DDR-Heber. In einem Jahr unterschlugen die Kontrolleure die positiven Befunde von zwei Sowjetrussen, vier Ungarn, zwei Tschechoslowaken und einem Schweden.

Der Kölner Dopinganalytiker Manfred Donike fand nachträglich im Urin von 60 Sportlern, die an den Olympischen Spielen 1980 in Moskau teilgenommen hatten, Spuren von Anabolika, 12 hatten eindeutig positive Befunde – die offiziellen Untersuchungen während der Spiele hatten angeblich keine Hinweise auf Dopingverstöße ergeben.

Vier Jahre später berichtete Höppner der Stasi, daß sich Donike mit Primo Nebiolo, dem Präsidenten des Leichtathletik-Weltverbandes, bei den Spielen in Los Angeles „überworfen habe“. Nebiolo habe Donike in sein Hotelzimmer bestellt und ihn aufgefordert, für „weniger positive Dopingfälle“ zu sorgen. Donike, der als Mitglied der Medizinischen Kommission des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) die Laborwissenschaftler überwachte, weigerte sich.

Der allmächtige Nebiolo erreichte dennoch sein Ziel. Die Namen von acht Sportlern, die am Schlußwochenende der Spiele positiv getestet worden waren, gestand Laborleiter Craig Kammerer, seien nie veröffentlicht worden.

Die neuen Fakten beweisen, daß auch Dopinglabors mittricksten, die die offizielle Akkreditierung des IOC als vermeintliches Gütezeichen im Briefkopf führten. Besonders die Chemiker im sächsischen Kreischa waren mehr den



Chefdoper Höppner (1990)*
„Ein schlimmer Pillendreher“

vaterländischen Interessen als ihrem internationalen Auftrag verpflichtet.

Die Forscher haben viele Sportler erwischt, wie den Magdeburger Speerwerfer Volker Hadwich, den Leipziger Judoka Axel Lobenstein, die erst 16jährige Junioren-Europameisterin im Speerwerfen Anja Reiter aus Halle sowie – einen Tag vor der Abreise zur Europameisterschaft 1989 in Bonn – die Schwimmerin Kristin Otto mit einem anomal hohen Testosteronquotient von 17 (erlaubt ist äußerstenfalls 6). Danach trat die sechsmalige Olympiasiegerin von 1988, die heute beim ZDF arbeitet, zurück. Bisher hat sie stets jegliche Dopingaufnahme abgestritten.

Die neuen Dopingfakten haben nicht nur historischen Wert, sie helfen auch, Ereignisse der jüngeren Vergangenheit zu werten. So bekam die Schwimmerin Dagmar Hase nach ihrem Olympiasieg 1992 in Barcelona noch im Fernsehstudio einen Weinkrampf, als sie auf die Situation ihrer Schwimmerkollegin Astrid Strauß aufmerksam machte.

Strauß war kurz vor den Spielen wegen eines zu hohen Testosteronwertes gesperrt worden, den sie allerdings auf den übermäßigen Genuß von Erdbeerbowle zurückführte. Jetzt scheint sicher, daß weniger ein alkoholisches Getränk als ein spezielles Magdeburger Dopingrezept für den Anstieg des Hormonspiegels verantwortlich sein muß: Bei einer Überprüfung am 7. August 1989 hatte Dagmar Hase fast den gleichen Wert wie drei Jahre später Astrid Strauß.

Oft schalteten sich sogar die Politiker ein. Dopingfälle bei der Gewichtheber-WM 1980 wurden in der sowjetischen Botschaft verhandelt. Als 1979 die Bulgarin Totka Petrowa als gedopt gemeldet werden mußte, weil Kreischa um seine IOC-Akkreditierung fürchtete, forderten die Bulgaren „eine Eliminierung“ der Probe. Höppner mußte für Parteichef Erich Honecker, der wenig später zum Staatsbesuch nach Bulgarien reiste, ein Diskussionspapier schreiben – Gastgeber Todor Schiwkoff galt als besonderer Fan der Weltklasseathletin.

Die gegenseitigen Absprachen machten die Welt hinter dem Eisernen Vorgang lange

Zeit zum Doping-Eldorado. Aus Angst vor Schlagzeilen der Weltpresse, „daß die kleine DDR der großen Sowjetunion einen internationalen Skandal bereitet“ (Höppner), wurden besonders sowjetische Praktiken gedeckt.

Doch als Manfred Ewald, der Präsident des Turn- und Sportbundes der DDR, begriff, daß „sich auch unter



Dopingfahnder Donike: Stasi-Spitzel im Labor

Freunden der Klassenkampf abspielt“, begann er systematisch Material über den großen Bruder zu sammeln, um „in ähnlichen Situationen ein Entgegenkommen“ erpressen zu können. Der Sportchef wollte speziell bei den Olympischen Spielen 1980 in Moskau „eine Art Narrenfreiheit genießen“ (Höppner).

Während sich die DDR zuletzt mit den sozialistischen Ländern sogar, wie ein Funktionär sagte, in einem „regelrechten Krieg“ währte, weil die Bruderstaaten das ostdeutsche Doping-Know-how begehrten, gestaltete sich das Auskommen mit den westlichen Kollegen durchaus ersprießlich. Obwohl sich die beiden Sportsysteme in der Öffentlichkeit befeindeten, waren sich die höchsten Vertreter intern in Dopingfragen auffällig einig.

Höppner pflegte mit dem karrierebewußten Sportmediziner Joseph Keul aus Freiburg eine Duzfreundschaft. In internationalen Beratungen vertrat der Westdeutsche bisweilen sogar die Argumente der DDR (siehe Kasten Seite 192).

Nur Donike fürchtete Ost-Berlin, nachdem anfängliche Kontakte abgekühlt waren. Zunächst hatte Höppner geglaubt, den nach seiner Ansicht profilsüchtigen und geldgierigen Dopingfahnder einbinden zu können. Donike verlangte für seinen Sohn die Trainingspläne der ostdeutschen Radfahrer – und

* Foto von Ludwig Rauch.

bekam sie auf konspirative Weise. Endgültig wählte Höppner den Westdeutschen nach einem Besuch am 9. September 1985 in Köln auf seiner Seite. Der IM „Technik“ notierte:

Der IMB konnte sich ungehindert in den Institutsräumen bewegen und stellte in einem Nebenraum eine große Anzahl von Urinproben fest. Auf den Flaschen waren die Klarnamen von BRD-Sport-

lern, Angaben über die Vergabe von u.M.* sowie zur Trainingsbelastung. Diese Feststellung ist der Beweis dafür, daß DONIKE entgegen den vielen Presseveröffentlichungen nicht ausschließlich Dopingkontrollen durchführt, sondern auch individuelle Absetz-Termine

* u.M.: Abkürzung für unterstützende Mittel, in der DDR gebräuchtes Synonym für Dopingpräparate.

„Anwendung erfolgt“

Wie der Freiburger Joseph Keul dem IM „Technik“ zuarbeitete

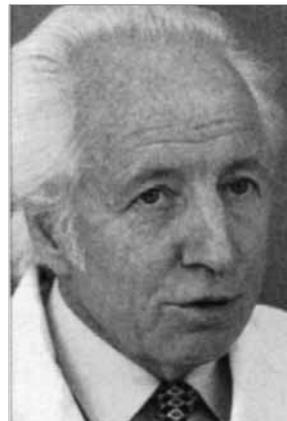
Er selbst, erzählt Joseph Keul gern, sei eigentlich der Erfinder der Doping-Kontrollen. In Talk-Shows und Interviews präsentiert sich der weißhaarige Sportmediziner als strenger Anti-Doping-Kämpfer.

Jetzt holt den Freiburger Sportmediziner, der in dieser Woche die deutschen Tennisprofis beim Davis Cup in Österreich betreut, die Vergangenheit ein.

Keul hatte, so weisen Berichte der Staatssicherheit aus, ein Doppelgesicht: In der Öffentlichkeit geißelte Keul Doping, in internen Zirkeln befürwortete er durchaus die Muskelmast.

Manfred Höppner, der Chefdoper der DDR, berichtete 1974 der Stasi, Keul habe bestätigt, daß „in der BRD generell die Anwendung von Anabolen erfolgt“. Keul habe auch „im Prinzip nichts dagegen einzuwenden“, er sei außerdem „nicht geneigt“, auf die „Verabreichung von Anabolen zu verzichten“.

Als die internationale Ärzteschaft strengere Doping-Richtlinien forderte und einige Mediziner auf „drastische Art und Weise auf die eintretenden Gefahren beim Sportler hingewiesen“ hätten, sei es unter anderem auch dem Einsatz Keuls zu verdanken gewesen, daß „wesentliche Passagen“ wieder gestrichen wurden. Höppner konnte sich nach eigener Einschätzung in der Diskussion zurückhalten, er „überließ in erster Linie die Argumentation“ sei-



Sportmediziner Keul
Medikamente angeboten

nem westdeutschen Kollegen.

Die geistige Übereinstimmung zwischen Höppner und Keul führte bald zu einer innigen Freundschaft. Der Freiburger bewirtete Höppner an der Bar, er lud ihn in sein Hotelzimmer, schließlich zu einem Besuch in seine Freiburger Villa ein. „Das einzige, was Keul an einer Tätigkeit in der DDR stören würde“, schrieb Höppner auf, „ist,

daß er nicht nebenbei Geld verdienen kann.“

Großzügig habe Keul ihm „einen Koffer mit Medikamenten“ angeboten. Höppner lehnte ab, war von da an sicher, „daß uns die Westkollegen nie verraten würden“.

Der Stasi-Spitzel will Keul kleinere Aufträge angetragen haben. Vornehmlich den Aufenthaltsort republikflüchtiger Ärzte sollte Keul herausfinden. Zu Alois Mader, der heute an der Sporthochschule in Köln arbeitet, konnte Höppner Informationen abrufen. Mehrmals habe sich Keul abfällig über den aus Halle gekommenen Kollegen geäußert.

Schließlich habe der Zuträger aus Freiburg von selbst funktioniert. Eines Abends, gegen Mitternacht, habe Keul „zu verstehen gegeben, daß er mit dem IMV noch ein persönliches Gespräch führen will“. Dann habe er detailliert über die Situation eines weiteren ehemaligen DDR-Mediziners berichtet, der „Angst vor einer möglichen gewaltsamen Zurückführung in die DDR“ habe.

bestimmt und damit das Doping ebenfalls unterstützt.

Donike bestreitet diesen festgestellten Sachverhalt nicht, wohl aber die Interpretation. Der Urin sei nicht für Dopingtests, sondern für „harmlose wissenschaftliche Tests“ gebraucht worden.

Zweifel an dieser Erklärung kontert Donike mit dem Hinweis auf Höppners Bewegungsfreiheit in seinem Institut. Die hätte er nie zugelassen, wenn es etwas zu verbergen gegeben hätte. Schließlich habe er von dem aus der DDR geflüchteten Sportarzt Alois Mader erfahren, daß „dieser schlimme Pillendreher“ auch ein Mann der Stasi sei. □

Formel 1

Kuh fliegen lassen

Der neue deutsche Grand-Prix-Pilot Heinz-Harald Frentzen liebt das Risiko. Aus Angst vor zuviel Schrott wollen seine Förderer ihn bremsen.

Die erste Dienstfahrt des Trainingstages endete bereits nach sechs Kilometern. Wie ein Fahrschüler, der in verkehrter Richtung in eine Einbahnstraße biegt, hat Heinz-Harald Frentzen vor einer Kuppe die Orientierung verloren und rast von der Piste. Das Abbremsen seines Rennwagens besorgen die Leitplancken.

Drei Stunden nach dem peinlichen Crash, vorletzte Woche im italienischen Imola, wird der Formel-1-Neuling ans Telefon gerufen. Er habe halt probieren wollen, erklärt Frentzen seinem Gesprächspartner, wie schnell er eine ihm unbekannte Rennstrecke erlernen könne. Doch Teamchef Peter Sauber kontert, daß er Fahrer, „die mit der Brechstange hantieren“, nicht sonderlich schätze.

Geplagt von schwerem Kopf und schlechtem Gewissen, legt Frentzen den Hörer auf die Gabel. Der Gedanke an die nächste Testfahrt am Nachmittag bereitet ihm Unbehagen: „Ich bin verkrampt, ich bin nicht frei.“

Saubers Schelte kann er zwar verstehen, „aber sie ist Gift für einen Piloten“. Frentzens Traum vom Rennfahrerglück

sieht anders aus: „Sich frei fühlen und die Kuh fliegen lassen.“ Für ihn haben Autorennen auch „was mit Show zu tun“. Doch die Marketing-Manager, die ihn jetzt in die Königsklasse des Automobilsports hievt, erwarten nur gute Plazierungen.

Also spürt Frentzen, 26, den Druck schon vor seinem ersten Grand Prix am kommenden Wochenende in São Paulo. Denn er sitzt nicht in irgendeinem Auto, sondern in jenem, das den Stern aus Untertürkheim trägt.

Einerseits ehrt es den Neuling, ausgerechnet jener Deutsche zu sein, der nach 39 Jahren Abstinenz wieder einen Formel-1-Mercedes lenken darf. Andererseits belastet ihn das „Pflichtgefühl“, das er darob verspürt, schließlich sei die Erinnerung vieler Leute an die glorreichen Silberpfeile noch wach.

Ob Frentzen die psychische Balance von Freiheit und Pflicht findet, wird eine der spannendsten Fragen der neuen Saison. Daß sich seine Arbeitgeber – der Schweizer Peter Sauber und der High-Tech-Lieferant Daimler-Benz – überhaupt für den Mönchengladbacher als zweiten Piloten neben dem Tiroler Karl Wendlinger aussprachen, werten Experten als „bewundernswert mutige Entscheidung“.

Die wesentlichen Naturgesetze des Motorsports sprachen gegen Frentzen – er hat in seiner Karriere bislang weder Titel gewinnen noch Geldgeber mobilisieren können, 7 der 16 Grand-Prix-Kurse sind ihm fremd. Doch ein Argument war stärker: Mercedes hatte 1990 für die Einsätze um die Sportwagen-Weltmeisterschaft ein Junior-Team mit den drei Nachwuchsfahrern Michael

Schumacher, Wendlinger und Frentzen gebildet. Damals war Frentzen schneller gewesen als Schumacher, jener Mann, der inzwischen zum nach Ayrton Senna besten Piloten der Welt avanciert ist.

Doch anders als der gewissenhafte Schumacher galt der mit einer Überdosis Talent ausgestattete Frentzen bei seinem ersten Mercedes-Engagement als Kindskopf, der sich mit albernen Scherzen dem Erwachsenwerden entzog.

Der begabte Luftikus kündigte den Mercedes-Werksvertrag zugunsten eines Jobs in der Formel 3000, das Wagnis geriet zur Pleite: Wo Frentzen war, war unten. Acht Monate hatte er keinen Rennwagen mehr gefahren, als ihm eine Tätigkeit in Japan angeboten wurde, eigentlich eine Bankrotterklärung für europäische Fahrer.

Doch Frentzen erkannte dies als seine letzte Chance. Sein Reifeprozess im fremden Osten blieb auch Peter Sauber, der Mercedes gerade als Partner für sein Formel-1-Team gewonnen hatte und auf der Suche nach einem Piloten war, nicht verborgen. Da hinter Senna und Schumacher „das Angebot auf dem Fahrermarkt recht flach ist“, lud der Schweizer den geläuterten Desperado zu Probefahrten ein: Frentzen überzeugte.

Ganz mag der Sohn eines Bestattungsunternehmers aber von der Lockerheit nicht lassen. Als auf dem Genfer Automobilsalon die neuen Sauber-Sponsoren präsentiert werden, erscheint Wendlinger im feinen Sakko mit Weste und Krawatte, Frentzen beantwortet den irritierten Blick des Kollegen auf seinen mausgrauen Teampulli und die braunen Wildlederschuhe lakonisch: „Schwarze Schuhe habe ich nicht da-



Formel-1-Neuling Frentzen, Trainingsunfall: „Gewagte Fights auf der Piste“